

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 15

Illustration: [s.n.]
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

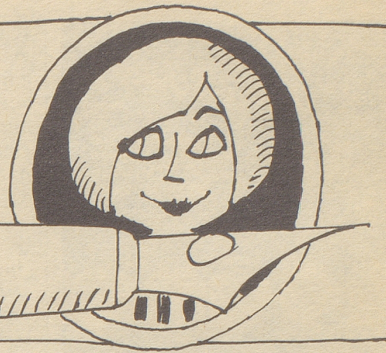
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Es ist mir nicht gelungen

Man möchte ganz schlicht, daß ausnahmsweise ein «Gheien und ein Züüg» um meine eigene Person gemacht würde. Gelegenheiten sind selten genug. Ich hatte sie kürzlich. Lungenentzündung auf Grippe. Daran starb man früher. Haarscharf am Tode vorbei, noch immer. Ich bin geschwächt, nach vier Wochen. Geschwächt tönt schön, doch leider kauft es mir niemand so recht ab. Das bewundernde Mitgefühl fehlt. Sie sagen, ich müsse etwas Geduld haben zum Beispiel. Ich will nicht etwas müssen, ich will ein «Gheien und ein Züüg», kurz, Mittelpunkt sein. Das Dumme ist: das «Haarscharf am Tode vorbei» glaube ich selber nicht mehr recht, weshalb ich es wohl nicht überzeugend genug vorbringe, um Vorteile statt Lehren zu bekommen. Ich glaubte es nur in der letzten Stunde meiner «Krisennacht», die es auch bloß für mich war. Der Rest der Familie fühlte sich im Schlaf gestört. Und als ich ans Sterben ernstlich dachte, war mir merkwürdigerweise gar nicht danach, Mittelpunkt zu sein. Nur elend war mir. Dann kam der rettende ärztliche Engel und spritzte. Ich war lange in höheren Sphären, sozusagen schwebend zwischen Leben und Tod, in fieberische Delirien und nasse Laken gewickelt. Hat da die Familie um mich gestanden? Jede meiner Zuckungen mit angsterfüllter Miene beobachtet? Eine Träne durch die seidenen Wimpern gleiten lassen? Die geliebte Mutter schon im Grabe gesehen? Haben sie stundenlang und kaum abwechselnd (jedes wollte doch helfend eingreifen können!), nur auf Fußspitzen gehend, den Hunger diskret unterdrückend (denn nicht wahr, in einer solchen Stunde denkt man nicht an Essen), um mein Bett gestanden und gewacht? Sie haben mitnichten. Heute weiß ich das, nachdem mir bei meiner Nachfrage fast vorwurfsvoll mitgeteilt wurde, ich hätte ja dauernd geschlafen und nichts gemerkt. Sie machten aber die leidige Hausarbeit, Käseschnitten, lasen die Zeitung und bummelten im Wald. Ich mag nicht dran den-

ken, es wäre unschön gewesen, allein in meinem Zimmer, wenn ich da verschieden wäre, indes sie mich ordinär schlafend wähten. Ich hätte auch nichts davon gehabt. Ich meine von der nachfolgenden Dramatik. Also tat ich es nicht.

Bei den kleineren Bobos, nicht wahr, bei Rückenweh, Grippe und so weiter, da hat jegliche Erwähnung ja nur eine Belehrung zur Folge: du solltest halt nicht ohne Halstuch ... usw. Aber eine fette Lungenentzündung, die sollte doch solide genug sein, um die Mannschaft einmal tanzen zu lassen, um endlich Mittelpunkt zu sein. Mitnichten. Als ich aus dem Todeschlaf erwachte und das Fieber sank, hörte ich sie unten uneingeschränkt, laut und ärgerlich mit Geschirr klirren, Türen schmeißen, Stühle rücken, Staub saugen. Sie mußten nun tun, was ich sonst tat, und das war ervierend für sie und für mich. Ja, ich weiß, meine Krankheit war nicht eingeplant. Anderes ging ja weiter, und Töchter, Söhne und Ehemänner, die da eines Tages einfach Zeit haben, sich nicht nur notdürftig der Haushaltung, sondern vor allem und ausschließlich Tag und Nacht der ach so armen Mutter zu widmen, Händlein haltend und Seufzer aussto-

ßend, gibt es nicht mehr. Gab es sie früher? Habe ich es gelesen oder erfunden, daß die ganze Familie andauernd helfend, pflegend, sich aufopfernd, um der kranken Mutter Bett stand? Oder hat es damit zu tun, daß man heute gespritzt wird und damals noch starb?

Gottlob gibt es noch das telephonische Mitleid. Meine Stimme ist sehr matt und die Knie zittern. Erkundigung. «Ach. Lungenentzündung. Weißt du, damals als ich sie hatte», sagt die mitleidige Stimme am andern Ende, «wurde ich sofort per Ambulanz ins Spital gefahren» usw. «Du aber kommst ja schon ans Telephon.» Und sie, die Liebe, die sich erkundigt, hat *chronisch* Sinusitis, und Bronchitis sowieso, und sie muß dazu noch schaffen, und Mittel helfen nicht, und sie wurde nicht bloß durchleuchtet, sie wurde durchspült! Da hilft also nichts mehr. Ich bin nicht als Mittelpunkt geboren. Vielleicht bin ich auch zu lebenslustig für das stille, doch ach so tapfere Leiden. Ich weiß es nicht, jedenfalls: es geht mir noch gar, gar nicht gut und ich bin immer noch so sehr geschwächt ...

Danke fürs Lesen. Mein gewünschtes «Gheien und Züüg» habe ich damit abgehalten. Käthi

Brief aus Los Angeles

Liebes Bethli, vielleicht bist Du nicht der richtige Ort, aber ich muß mir einfach irgendwie Luft verschaffen. Ich bin seit 4 Monaten mit einem Amerikaner verheiratet und wohne hier in Los Angeles. Bei meiner Ankunft mußte ich mich auch auf dem Schweizer Konsulat anmelden, und man gab mir eine Liste mit allen ortsansässigen Vereinen. (Zur Pflege des patriotischen Zusammengefühls, wohlverstanden!) Da gibt es unter anderem auch einen Athletenverein, Singverein, Frauenverein und eine Colonie Suisse Romande. Nachdem ich mich über den Frauenverein informiert hatte, fand ich ihre Zusammenkünfte nicht besonders passend, zumal ich auch gerne meinen Mann mit dabei hätte. Da ich mein Französisch nicht verlieren möchte (ich bin Deutschschweizerin), wandte ich mich an die Colonie Suisse Romande. Die Sekretärin war auch sehr nett, lud mich an ihre nächste Zusammenkunft ein, damit ich sehen könne, was so geschieht, und ich könnte mich immer noch entscheiden, ob ich beitreten möchte.

Voller Erwartung machten wir uns auf. Gleich bei der Türe steuerte ein Herr auf uns zu, der Präsident, wie ich vernahm, und fragte uns, was wir suchen (auf französisch). Ich antwortete ihm, daß wir gerne diese Zusammenkunft besuchen möchten (auf französisch). Er gab uns deutlich zu verstehen, daß dies eine Zusammenkunft von Welschschweizern sei, und da ich ja von Basel stamme, könne ich da nicht beitreten. Immerhin spreche ich zwar französisch, aber das genüge nicht. Es war ein höflicher, aber unmißverständlicher Hinausschmiß. Wir standen plötzlich wieder auf der Straße, und ich schämte mich am meisten vor meinem Mann. Da nimmt die ganze Welt die Schweiz als Beispiel einer Zusammenarbeit von verschiedenen Sprachen und Kulturen! Vielleicht habe ich da noch Illusionen, oder gibt es irgendein großes Geheimnis unter den Welschschweizern, das kein anderer unter allen Umständen erfahren darf? Ich kann mir jetzt auch vorstellen, warum so viele Leute die Schwarzenbach-Initiative angenommen haben!

